

Andreas Hepp, Carsten Winter (Hg.): Die Cultural Studies Kontroverse
Lüneburg: zu Klampen! Verlag 2003, 233 S., ISBN 3-934920-14-4, € 19,--

Die Cultural Studies haben sich von Anfang an nicht als akademisches Fach, sondern als politisches Projekt verstanden. Ziel war es, die Theorie mit der Praxis zu verbinden und die Kultur- und Gesellschaftswissenschaften in die politische Verantwortung zu nehmen. Man wollte der herrschenden akademischen Kulturkritik zu entkommen, die unter Bezugnahme auf Marx und Adorno/Horkheimers Analyse der Kulturindustrie in einem kulturpessimistischen Ansatz verharrete.

Zunächst ging es um Dekonstruktion und Entmythologisierung des scheinbar Feststehenden aus anderen akademischen Fächern, an erster Stelle der Sender-Empfänger Korrelationen in der Kommunikationstheorie und des Konzepts des Publikums als feststehender Totalität in der Kulturkritik. Im Kapitalismus sah man nicht nur ein Wirtschaftssystem, bei dem es genüge Konsumtion als bloße Widerspiegelung der Produktion zu begreifen und den Konsumenten auf eine Rolle in Abhängigkeit von Produktionsintentionen zu beschränken, sondern man wandte sich dem Kapitalismus als einer Kultur- und Gesellschaftsform zu, in der der Konsument eine eigene Praxis entwickelt. Der Gebrauch der Dinge, so der Ansatz, der zu einer Wende führte, ist grundlegend an der Bedeutungsproduktion beteiligt und daher konstitutiv für die Gesellschaft und die Kultur. Zwar gab und gibt es starke Referenzen zu Marx' „Politischer Ökonomie“, aber den Cultural Studies ging es vor allem um „die Dinge, über die Marx nicht sprach oder die er nicht zu verstehen schien und unsere bevorzugten Untersuchungsobjekte waren: Kultur, Ideologie, Sprache, das Symbolische.“ (Hall, S.175)

Die Cultural Studies unterscheiden die Bedingungen der Produktion von Bildern von ihren Wirkungen und fassen die Praxis des Konsumenten als weit mehr als eine bloße ökonomische Aktivität, nämlich bestehend aus einer Unzahl von fragmentierten und widersprüchlichen Diskursen. Der Arbeiter rückt als Konsument und die Ware in ihrem Gebrauchswert ins Zentrum des Interesses der Cultural Studies.

Antonio Gramsci bildete den Hauptbezugspunkt neben der Frankfurter Schule und Walter Benjamin. Mit Gramscis Ansatz, der den Einfluss des Überbaus auf die Produktionsbedingungen betonte und damit sozusagen Marx wieder ‚vom Kopf auf die Füße‘ stellte, setzen die Cultural Studies konsequent fort („Das gramscischianische Projekt“ [Hall, S.43]). So zielen sie auf die Grundsäulen der

Kultur: Materialität, Bildung, Kritik, Alltags- und Populärkultur, Medien- und Kommunikation und die Konstruktion kultureller Identität.

Die Übertragung der Methoden der Sprach- und Textanalyse – die Gründer des „Center for Contemporary Cultural Studies“ in Birmingham kamen aus der Literaturwissenschaft – auf die Kultur wurde zur Analysemethode. Mit der Hinwendung zur Semiotik kam man auf das Thema der Repräsentation, der Produktion, Zirkulation und den Austausch von Sinn und Bedeutung. Von hier aus wurden alle für eine Bevölkerung charakteristischen Praktiken gleichermaßen relevant: große politische Ereignisse, ökonomische Bedingungen, Freizeit- und Alltagsaktivitäten, Esskultur, Kunst-, Sport-, Musik-, Literatur-, Theater- oder andere Medienereignisse.

Da der Ansatz der Cultural Studies auf die Säulen der Sozialwissenschaften zielte, legten sie sich gleich mit einer ganzen Reihe von akademischen Disziplinen an. Von Anfang an, als das „Center for Contemporary Cultural Studies“ noch in Baracken auf dem Campusgelände in Birmingham untergebracht war, hatte man mit Anfeindungen zu kämpfen. Die Vorwürfe sind bis heute nicht leise geworden: die Cultural Studies bildeten keine Methoden aus, stattdessen klaubten sie aus anderen Disziplinen zusammen, was sie gerade brauchten, statt Kultur- und Ideologiekritik zu betreiben, begeistere man sich für eine angebliche Subversion im Gebrauch von Konsumgütern und Medien, bevorzugt wende man sich banalen Phänomenen zu, aus jedem Stück Alltagskultur picke man subversive Elemente heraus, Fragen des Konsums beantworte man mit einem Hochjubeln gewöhnlicher Fähigkeiten, der Konsument trete an Stelle des verlorengegangenen Proletariats als Hoffnung für Veränderungspotenzial usw.. Zudem wurde der bewusst anti-akademische Schreibstil als Narzissmus, der die Regeln des Betriebs verachte, kritisiert.

Die Geschichte der Cultural Studies sei zugleich „eine Geschichte der Kontroverse über den Sinn und Zweck und die Ziele des eigenen Projekts“ (S.13) heißt es in der sehr lesenswerten Einleitung des Bandes. Das Buch zeigt, dass die Cultural Studies zum einen die Vorwürfe von außen durchaus konstruktiv in die eigene Diskussion einbringen, zum anderen sich aber auch selbst ständig kritisch mit der eigenen Praxis auseinandersetzen. So beobachtet Meaghan Morris einen Boom der Cultural Studies, der ihnen mehr geschadet als genützt hat: „Wenn ich die letzten Jahrgänge von *New Socialist* oder *Marxism Today* lese, die *Cultural Studies*-Hefte durchblättere oder im Buchladen die Poptheorie-Stapel sichte, kommt es mir vor, als befände sich in irgendeinem englischen Verlagstresor eine Stammdiskette, von der man ein paar Tausend geringfügig veränderter Versionen des gleiche Artikels zum Thema Lust, Widerstand und Politik der Konsumtion unter verschiedenen Namen ausdrucken kann.“ (S.66) Stuart Hall beobachtet eine Tendenz zum praxisfernen Akademismus, wenn er schreibt „diejenigen, die in der elegantesten Manier formelle Dekonstruktion betreiben, [befänden sich] zwar an

der vordersten Front theoretischer Arbeit, aber ihr Beitrag zur Lösung der von mir benannten kulturellen Krisen kann man vergessen. [...] Man kann elegante Artikel über das ‚Andere‘ schreiben, ohne daß man je erfahren hat, was ‚Anderssein‘ für manche bedeutet.“ (S.49) In anderen Beiträgen werden Übertreibungen bestimmter Topoi befragt. So wird an mehreren Stellen das Konzept des subversiven Konsumenten relativiert. Jeder Gebrauch eines Konsumartikels möge ein individuelles Handeln sein, aber nicht immer sei es zugleich ein subversiver Akt.

Der Band mit Beiträgen von Andreas Hepp und Carsten Winter, Stuart Hall, Meaghan Morris, Ien Ang, David Morley, Colin Mercer, John Storey und Chris Barker (bei den letzten drei handelt es sich um Originalbeiträge) bietet eine lesenswerte kritische Bilanz des Cultural-Studies-Projekts. Das Buch eignet sich zugleich als Einführung in das Thema, weil viele Beiträge historisch Rückschau halten. Vor allem aber fordern die Aufsätze dazu auf, die politische Verantwortung der Geisteswissenschaften wieder ernst zu nehmen und „den geschwätzigen und inkompetenten Essayisten, die unablässig die Zeitungen, Radio- und Fernsehkanäle belegen, Einhalt [zu bieten], um die kritische Energie freizusetzen, die ihren Weg aus den Mauern der gelehrten Welt bisher noch nicht gefunden hat“ (Pierre Bourdieu: *Gegenfeuer 2. Für eine europäische soziale Bewegung*. Konstanz 2001, S.9).

Simon Frisch (Hamburg)